

die abendländische Gestalt des Glaubens – gehört bei Karl dem Bereich des Kategorialen und damit prinzipiell Transitorischen an« (S. 142). Die beiden Begriffe, mit denen Holdt die Unterscheidung vornimmt, lauten: »transzendentaltheologisches Denken« und »synthetisch (gestaltendes) Denken«. Bei ersterem kann dann unterschieden werden zwischen »Kern« und »Schale« des Glaubens, unterliegt die »zeitlose Wahrheit des Christentums« »wechselnden geschichtlichen Ausdrucksformen«, erfordert sie immer wieder neue und andere »Paradigmenwechsel« (Hans Küng). Anders die kategorialen Bestimmungen in Hugo Rahners Theologie. Bei ihm findet Holdt eine »ganzheitlich-inkarnatorische Anschauung des Glaubens und der Kirche«, in der »Inkarnation als Eintritt Gottes in die Menschheitsgeschichte der Ursprung und das Geheimnis der sichtbaren Kir-

che« bleibt. Daraus folgt: »Das Christentum ist definitiv an eine geschichtliche Stunde gebunden, an den in eine bestimmte historisch-kulturell-geographische Gesamtkonstellation eingebetteten Kairos der Menschwerdung« (S. 159).

Der Band schließt mit »Thesen zu Inkulturation bzw. Neu-Inkulturation des Christentums«. In ihnen wertet Vf. den Ertrag seiner Rahnerstudie in bezug auf die gegenwärtig geführte Diskussion in prägnanter Weise aus. Gerade darin aber erweist er noch einmal, welchen aktuellen theologischen Stellenwert das Werk Hugo Rahners (das Literaturverzeichnis belegt seinen Umfang) in diesen Auseinandersetzungen heute besitzt. In dem inzwischen breit aufgefächerten und kontroversen Themenfeld stellt die Lektüre dieses Buches eine solide Orientierungshilfe dar.

Horst Bürkle, Starnberg

## Glaube und Kultur

Gschwind, Ludwig: *Die heilige Messe. Symbole, Farbe, Handlungen*, Augsburg: Sankt Ulrich Verlag 1997, 143 S., ISBN 3-929246-22-8, DM 19,80.

»Ich wüßte nicht, wie ich beten sollte ohne Einbeziehung des Leibes. Es gibt Perioden, in denen ich den Eindruck habe, als bete ich mehr mit dem Leib als mit dem Geist.« Mit diesem Wort leitet Vf., Pfarrer in einer schwäbischen Gemeinde und Dekan, sein Buch über die Heilige Messe ein. Er versucht durch die Symbole, durch das Sichtbare wie die Gegenstände (Altar, Kanzel, Kreuz, Brot, Wein), die Gewänder des Priesters, die Geräte, die Farben und die Handlungen an das Mysterium der Eucharistie heranzuführen. Verständnis und Ehrfurcht sollen geweckt werden. Die einzelnen Gegenstände oder Handlungen werden erklärt, meistens mit geschichtlichen Erinnerungen und der Schilderung ihrer Entstehungsgeschichte und nicht selten mit Beispielen, die zum Nachdenken anregen. Auch wenn manchmal nach dem – sicher auch subjektiven – Urteil des Rezensenten die vorkonziliare Liturgie zu stark für die Erklärung herangezogen wird und manche biblisch-patristischen Vertiefungen wünschenswert wären (z.B.: Was besagt »Kelch«? Kelch = Lebenslos, trinken, reichen, vorübergehen), so ist das Buch wärmstens zu empfehlen, etwa als Anregung für den Prediger bei Kinder- oder Schulgottesdiensten, als Lektüre für die Ministrantenstunde und als Geschenk für lesefreudige Jugendliche. Aber auch Erwachsene finden viele Stellen, die zur Besinnung anregen. Das Buch ist leicht zu lesen und doch tief. Es wird sich einen breiten Leserkreis erobern.

Anton Ziegenaus, Augsburg

Mónica Codina: *El sigilo de la memoria. Tradición y nihilismo en la narrativa de Dostoyevski*, EUNSA, Pamplona 1997, ISBN 84-313-1495-8, 298 S.

»Das geheime Siegel der Erinnerung«, so etwa dürfte der Titel des vorliegenden Studiums in der Übersetzung lauten. Mónica Codina, eine junge Professorin für christliche Anthropologie an der Universität von Navarra, setzt sich hier mit »Tradition und Nihilismus im Erzählwerk Dostojewskis« auseinander. Sie betrachtet das Werk des großen russischen Schriftstellers aus philosophischer Perspektive und rechtfertigt dies gleich zu Beginn mit dem Hinweis darauf, daß seit Aristoteles immer wieder die Nähe von Dichtung und Philosophie betont worden ist, da der Dichter – wie der Philosoph – ein besonderes Gespür dafür hat, die großen Probleme der menschlichen Existenz zu erfassen, und sie in der Regel auch in aller Radikalität darzustellen vermag. (13) Dies gilt besonders für Dostojewski, der in seinem Erstlingswerk (*Arme Leute*, 1846) die Unruhe und Besorgnis einer ganzen Generation angesichts der sozialen Nöte in Rußland zum Ausdruck bringt und dann nicht mehr aufhört, in immer tieferer Weise über den Menschen und sein Schicksal nachzudenken. »Er schreibt, um den Menschen kennenzulernen«, sagt die Autorin schlicht. (15) Seine klaren Einsichten in die Abgründe der menschlichen Seele offenbaren sich dem Leser vor allem in seinem Reifewerk (*Die Brüder Karamasow*, 1879).

Doch welche sind die anthropologischen Voraussetzungen, von denen Dostojewski ausgeht? Kann man überhaupt von einer einheitlichen Sicht des Menschen in seinen verschiedenen Romanen

und Erzählungen sprechen? Wird ein spezifisches Menschenbild vermittelt? Mit diesen Fragen beschäftigt sich die Autorin in aller Gründlichkeit. Und sie kommt zu dem Schluß, daß die Philosophie allein nicht ausreicht, um dem zutiefst russischen Schriftsteller gerecht zu werden. Auch die religiöse Welt der christlichen Orthodoxie muß Beachtung finden.

In einem *ersten, einleitenden Teil* wird die »Polyphonie« von Dostojewskis Werken vorgestellt. (23–64) Der Leser erfährt, was der russische Schriftsteller selbst unter literarischer Schöpfung versteht und welche Positionen er in den Diskussionen seiner Zeit über den Nutzen der Kunst und die Verantwortung des Künstlers vertritt: Da die Kunst im allgemeinen und die Literatur im besonderen für ihn als natürlich-notwendige Ausdrucksmöglichkeiten der menschlichen Seele zu verstehen sind, müssen sie sich in vollkommener Freiheit entfalten dürfen. Sobald sie Einschränkungen erfahren, vermögen sie nicht mehr, die menschliche Natur in ihrem ganzen Reichtum, in ihrer Sehnsucht nach Unendlichkeit, in ihrem Streben nach Glück und Harmonie und auch in all ihren Widersprüchen darzustellen. »Die Kunst ist nur dann dem Menschen treu, wenn sie dessen freie Entwicklung nicht stört«, sagt Dostojewski. (27) Diese Entwicklung ist normalerweise von zahlreichen Irr- und Umwegen gekennzeichnet. Das heißt, die Literatur muß auch menschliche Irrtümer, menschliches Scheitern benennen (dürfen), denn nur so kann sich ein Mensch in ihr wiedererkennen. Wenn sie äußeren Zwecken untergeordnet wird – seien diese moralischer oder politischer Art –, dann wird sie mißbraucht und trägt dazu bei, daß die Leser lebensfremd und unnatürlich werden, Spannung und Vitalität verlieren: »Dostojewski ist kein Prediger«, betont die Autorin. (50) Man kann in seinem Werk immer auch die Stimmen anderer hören, mit denen er einen intensiven Dialog führt. Dies macht verständlich, daß seine Romane einerseits von Nietzsche bewundert, andererseits im kommunistischen Rußland verboten wurden, weil sie »zu christlich« schienen. (68)

Im vorliegenden Buch wird aufgezeigt, inwiefern Dostojewskis Romangestalten den Einstellungen ihres Autors entsprechen, wie in ihnen Objektives und Subjektives verbunden sind, abstrakte Ideen von Freiheit, Gnade und Schicksal einen konkreten Ausdruck finden. Die Autorin betont, daß der Schriftsteller in jeder einzelnen Persönlichkeit seiner Werke den Grund des menschlichen Herzens offenlegt, »den Menschen im Menschen erfaßt« – mit seinen Idealen, seiner Unentschiedenheit, seiner Fähigkeit zu Sünde, Reue und Umkehr und der Freiheit, immer wieder überraschen zu können.

(39,40) »Der Roman ist eine Schule der Menschlichkeit.« (29)

In einem *zweiten Teil* – »Die verborgenen Ursprünge« – wird der Leser noch direkter in die Erzählwelt Dostojewskis hineingenommen. (65–162) Die Autorin geht der spannenden Frage nach, wie das Problem der eigenen Identität, das jeden Menschen mehr oder weniger dringlich beschäftigt, hier angegangen wird. Sie analysiert zunächst den Roman *Der Jüngling*, in dem das Thema explizit behandelt ist. Der Protagonist steht mitten in einer Kultur, in der man darüber diskutiert, ob das Ich überhaupt noch gerettet werden kann. Er wird von den unterschiedlichen Strömungen und Stimmungen hin- und hergerissen; sie reichen vom Wunsch nach vollkommener Sinnfindung bis hin zu den schrecklichsten Ängsten vor dem Nihilismus. Die Frage nach der eigenen Identität führt bald zur Frage nach dem eigenen Ursprung. Dieser liegt im Vorbewußten, kann also letztlich nie erfaßt werden. Und dennoch birgt er geheimnisvoll den Grund der menschlichen Würde sowie die Möglichkeit, das eigene Leben entweder in seinem geschichtlichen Zusammenhang zu begreifen oder als Absurdität zu verachten. Das heißt, er birgt den Ausgangspunkt, von welchem aus die eigene Identität erfaßt werden kann. Die Kernfrage lautet: Kann ein Mensch seinen Ursprung verleugnen? Kann er etwa, wenn sein Bewußtsein erwacht ist, sich von Vorfahren und Vorgeschichte lösen – und sich weiterhin respektieren? Oder ist es ihm möglich, im mittleren Lebensalter eine neue Existenz zu beginnen, die völlig unabhängig von seiner eigenen Vergangenheit und damit auch von seiner Identität ist? Welche Rolle spielt die Erinnerung, auf welche Weise prägt eine (schmerzliche) Erfahrung?

Die Autorin zeigt, wie in Dostojewskis Werk Identität und Freiheit, Ursprung und Tradition ineinander verwoben sind. Der Mensch *macht* Geschichte und *gehört* zugleich zu ihr. »Ich bin mir selbst gegeben« (75) – aber von wem? Letztlich ist es der *Glaube an das Heilige*, die tradierte Erinnerung an etwas, das die Vorahren erfahren haben, und das auch dem scheinbar Unsinnigen einen Sinn verleihen kann. Anfragen an den orthodoxen Glauben und an die Göttlichkeit Christi durchziehen das Werk Dostojewskis wie einen roten Faden.

Dies wird im *dritten Teil* des vorliegenden Studiums besonders deutlich. Unter dem Titel »Der Turm von Babel« beschäftigt sich die Autorin mit Dostojewskis berühmter Frage, ob es für einen zivilisierten und rationalistisch-aufgeklärten Europäer heute im Ernst noch möglich ist, an Christus zu glauben. (163–283) Sie analysiert sehr genau die einzelnen Gestalten des Romans »Die Dämonen«, in dem Dostojewski die Abkehr von der Volks-

frömmigkeit und das Aufkeimen des Revolutionsgedankens einsichtig macht. Die Traditionen des russischen Volkes sind schwach angesichts der rationalistischen Ideen, die vom Westen her einströmen. Die neue Kultur droht den orthodoxen Glauben zu erlöschen. Wer aber ist der Mensch ohne Glauben? Reicht die Antwort des Deismus? Was bedeutet es, ein Freidenker zu sein? Können in einer Welt ohne Gott Lebenssinn, Respekt vor dem Menschen, moralische Ordnung begründet werden? Die Fragen überschlagen sich. Warum ist der Nihilismus der Ausdruck einer neuen Religiosität? Kann man als Nihilist irgendwie konstruktiv auf die Welt einwirken? Kann man sich Atheist nennen, ohne Bezug zu Christus zu nehmen? Kann man auf die Erlösung verzichten, ohne zu verzweifeln? Hat der Mensch Gott erfunden, um ohne Selbstmord leben zu können? Was bedeutet der Selbstmord für einen Menschen »ohne Gesicht«, ohne Identität? Kann ein Volk seine Tradition verleugnen? Kann es seine Götter töten? Dostojewski setzt sich mit den verschiedensten Formen des Atheismus auseinander. Sie reichen vom »überzeugten« und in der Tiefe ringenden und verzweifelnden bis hin zu einem »sentimentalen«, völlig oberflächlichen und »durch Ansteckung erworbenen« Unglauben (179); sie drücken sich in dem paradoxen Phänomen des religiösen Atheismus und auch im atheistischen Pantheismus aus.

Der russische Schriftsteller betont, daß die Erkenntnis der eigenen (begrenzten) Situation für einen Menschen immer auch Leiden bedeutet, das um so größer ist, je klarer die Erkenntnis wird. (256) Der Mensch braucht den Glauben an die eigene Unsterblichkeit, um leben zu können. Doch glaubt er nur, um leben zu können? Ist Gott ein gescheitertes Projekt des Menschen? Oder ist der Mensch ein gescheitertes Projekt Gottes? Scheitert er, weil Gott ihm zu viel zutraut, zu viel Freiheit gegeben hat? Immer wieder zeigt sich die existentielle Suche nach dem Sinn des menschlichen Lebens und des gesamten Universums, die bis zum Extrem geführt wird. Damit aber will Dostojewski nicht zerstören, sondern aufbauen. Er will – nach seinen eigenen Worten – davon überzeugen, »daß das Leben ohne den Glauben an die unsterbliche Seele unnatürlich, absurd und untragbar wird«. (257) Dieser Glaube ist unersättlich im Herzen des Menschen, auch wenn er von allen Seiten noch so heftig angegriffen wird. Am Ende, nach allem Kampf und Scheitern, bleibt nur der Weg zu Christus. (259)

Die Autorin betont, daß Dostojewski den aufgeklärten Rationalismus keineswegs widerlegt. Doch letztlich verspottet er seine Anhänger. Denn die philosophischen Systeme, die aus ihm hervorgehen, vergessen ein wichtiges Datum. Sie vergessen

und verkennen den lebendigen Menschen selbst, der mit der Ratio allein nicht zu erklären ist. (261–264)

In einem *Schlußwort* wird der Bogen zurück zum Anfang gespannt. Die volle Identität und der letzte Sinn der menschlichen Existenz enthüllen sich am Ende, wenn das Leben als Geschichte erzählt werden kann. Niemand kann seine eigene Geschichte erzählen; denn niemand kennt seinen eigenen Ursprung und sein Ende. Das Leben ist ein Geheimnis. Es ist nach Dostojewski das Geheimnis des Ursprungs. »Ich bemühe mich, in dieses Geheimnis einzudringen, weil ich Mensch sein will«, sagt der russische Schriftsteller. (56) Wer das Geheimnis aushält, ist geborgen. »Wer im Ursprung etwas Göttliches erfaßt, kann verehren, achten und danken.« (287)

Jutta Burggraf, Pamplona

*Guth, Klaus: Kultur als Lebensform. Aufsätze und Vorträge. Band II. Kontinuität und Wandel. St. Ottilien: Eos 1997, 444 S., ISBN 3-88096-796-2, DM 55,00.*

Die Publikation stellt den zweiten und abschließenden Band einer Zusammenschau des Lebenswerkes des Bamberger Volkskundlers Klaus Guth dar. Während sich Band I mit der auch im übertragenen Sinne gemeinten »Volkskultur an der Grenze« befaßt hat, liegen nun Aufsätze und Vorträge zu den Themenkreisen Religion und Konfession, Frömmigkeit und Reform, Kult, Liturgie, Brauch sowie Bildungsformen im Wandel in gebündelter Ordnung vor. Im Anhang werden die Erstveröffentlichungen nachgewiesen, ein Schriftenverzeichnis vorgelegt, sowie nochmals die von Klaus Guth im Fach Volkskunde an der Universität Bamberg betreuten Examensarbeiten aufgeführt. Ein sorgfältiges Orts- und Personenregister schließt den Band ab.

Auch dieser Band spiegelt wie bereits sein Vorgänger eine bemerkenswerte Bandbreite von Themen und den weiten wissenschaftlichen Horizont des Verfassers wider.

Im Themenfeld »Religion und Konfession« sind die sieben Beiträge zeitlich geordnet, beginnend mit Bischof Eberhard II. von Bamberg und dessen Verhältnis zur Frühscholastik über die Speiseordnungen am Alten Domstift zu Bamberg um 1200 und das Klosterleben in der Reichsstadt Nürnberg im ausgehenden 15. Jahrhundert bis hin zu den Folgen der Glaubensspaltung in Franken im Zeitalter der Reformation.

»Frömmigkeit und Reform« – im zweiten Teil breitet der Autor eine Studie zur Reformpolitik